



Herausgegeben von der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie

OFFENES HEFT

INHALT

Wolfgang Holzinger Die Entstehung der menschlichen Gesellschaft als ethnogenetischer Prozeß Ein Beitrag zur evolutionären Ethnosoziologie	3
Ronald Hitzler Zeit-Rahmen Temporale Konstitution und kommunikative Konstruktion	23
Karl Wagner Die soziale Konstruktion von Frieden und Krieg: Karl Mannheims wissenssoziologischer Ansatz	34
Nikolaus Dimmel und Alfred J. Noll Rechtssoziologische Aspekte kooperativ-konzertierter Politik Einwände gegen Edgar Grandes „Konfliktsteuerung zwischen Recht und Konsens“	43
FORSCHUNGSNOTIZEN	
Gunhild Sagmeister Studienabschluß und Beruf Ergebnisse zweier am Institut für Soziologie der UBW-Klagenfurt durch- geführter Projekte	62
Ernst Gehmacher Was mißt die Inglehart-Skala für Postmaterialismus	74

ZEIT-RAHMEN

Temporale Konstitution und kommunikative Konstruktion

Ronald Hitzler

Es ist *nicht* selbstverständlich, eine Annäherung an den Zusammenhang von Zeitbudgets und neuen massenkommunikativen Medien mit der Frage nach den Phänomenen Zeit und Kommunikation schlechthin zu beginnen. Wenn wir aber davon ausgehen, daß gesellschaftliche Wirklichkeit letztlich in Handlungen und aus Handlungssedimenten konstruiert wird (vgl. Berger/Luckmann 1969), dann führt auch der Weg zur aktuellen sozialen Zeitverwendung und zu neuen Techniken der Massenkommunikation zunächst und zuvörderst über Zeit als konstitutiver Bewußtseinsleistung und über Kommunikation als ‚einfacher‘ Handlungsform.

1. Kommunikationsformen

Der Begriff ‚Kommunikation‘ meint ganz allgemein bedeutungsvermittelnde wechselseitige Interaktion zwischen Sender-Empfänger und Empfänger-Sender. Kommunikation im engeren – sozusagen alltäglichen – Sinne ist eine Universalie des menschlichen Daseins, ein durch alle Zeiten und Kulturen vorfindliches Phänomen des menschlichen Zusammenlebens. Menschen sind, als soziale Wesen, angewiesen auf den kommunikativen Austausch mit anderen (insbesondere, aber nicht nur, mit anderen Menschen). Ihr Selbstbild, ihre persönliche Identität, gewinnen Menschen vor allem durch und aus Kommunikation. Durch Kommunikation, in kommunikativen Prozessen, werden Menschen sozialisiert, enkulturiert und individualisiert (1).

Von *kommunikativem* Handeln sprechen wir dann, wenn sich die Um-zu- und Weil-Motive von Interagierenden wechselseitig verschränken. Kommunikatives Handeln ist also, sehr vereinfacht gesprochen, eine Handlungskette, in der das Um-zu-Motiv des einen zum Weil-Motiv des anderen wird und das Um-zu-Motiv des anderen wiederum zum Weil-Motiv des einen, und so weiter. Kommunikatives Handeln findet statt unter Verwendung von Zeichen, also von intersubjektiv gültigen, normalerweise ‚sozial objektivierten‘ Bedeutungsträgern (vgl. auch Schütz/Luckmann 1984, besonders Kap. V). Spezielle Kommunikationsformen, wie die intrapersonale Kommunikation (das Selbstgespräch) einerseits und die sozietäre Kommunikation (der allgemeine, insbesondere massenmedial organisierte Diskurs) andererseits, sind im wesentlichen abgeleitet von der selbstverständlichen, sozusagen ‚quasi-natürlichen‘ menschlichen Kommunikationsform, der interpersonalen Kommunikation (dem Austausch ‚face-to-face‘). Hier vermitteln wir uns wechselseitig, mehr oder minder gelingend, durch sprachliche, parasprachliche, mimische und pantomimische Zeichen, durch Gesten, Signale und Symbole, insbesondere eben durch jenes Zeichen- und Symbolsystem, das wir ‚Sprache‘ nennen. Die Symptomfülle der face-to-face-Kommunikation läßt sich auch durch telekommunikative Zweiweg-Medien allenfalls sehr unzulänglich replizieren und raum-zeitlich übertragen, denn allzu viele gerade nicht-sprachliche Verständigungsmittel werden dabei mehr oder weniger stark eingeschränkt oder entfallen überhaupt. (Anders ausgedrückt: In face-to-face-

Situationen geben wir nicht nur hör- und sichtbar, sondern auch riechbar und eventuell ertastbar und schmeckbar Auskunft über uns.)

Zwischen direkter, interpersonaler Kommunikation und medial vermittelter Kommunikation geschieht eine auch zeitlich relevante Veränderung: Kommunikation wird aktuell ‚vereinsseitigt‘ und zunächst gleichsam im Zeitfluß ‚deponiert‘. Voraussetzung dafür ist vor allem die Entwicklung von Aufzeichnungs- und damit von ‚Konservierungs‘-Systemen (von der Schrift bis zur Videoaufnahme). Sie lassen Kommunikation ‚gerinnen‘ und machen sie raum-zeitlich mehr oder weniger beliebig verfügbar. So entsteht eine ungleiche Beziehung zwischen Kommunikator und Rezipient, zwischen Produktion und Konsumtion kommunikativer Prozesse: Die Chancen und Möglichkeiten des Medienkonsumenten zur kommunikativen Reaktion sind gemeinhin technisch beschränkt, und selbst um diese beschränkten Möglichkeiten zu nutzen, bedarf es gewisser nicht-selbstverständlicher, zumindest sozial ungleich verteilter Kenntnisse und Fähigkeiten. (Massenmedien z.B. werden deshalb – stark vereinfacht gesprochen – typischerweise bildungsspezifisch unterschiedlich genutzt. Und das heißt, daß neue Kommunikationsmedien in Populationen bereits vorhandene Differenzierungen im Wissens- und Informationsstand eher verstärken als nivellieren.)

Telekommunikation, soweit sie als Zweiweg-Medium genutzt wird, erhöht zwar prinzipiell wieder die Chancen des Konsumenten zur interaktiven Ein- bzw. Mitwirkung am Kommunikationsprozeß. Aber sie verstärkt auch ungleich verteilte, durchaus nicht nur ‚technische‘ Kommunikationskompetenzen. Denn das ‚Neue‘ an den neuen Medientechniken liegt nicht zuletzt darin, daß sie Wissen in *Textform* jederzeit und an jedem Ort über Terminals zugänglich und abrufbar machen, daß durch sie der Bildschirm zum Lese-medium wird. In dem Maße, in dem Datenverarbeitungsanlagen mediale Funktionen übertragen werden, werden auch kommunikative Austausch-Prozesse über Terminals abgewickelt. Dies spart *Zeit*. Zu fragen ist nun aber, was ‚Zeitersparnis‘ eigentlich *qualitativ* bedeutet, *in welchem Sinne* neue Kommunikationstechniken *Zeit ‚freisetzen‘*. Denn ‚Zeit‘ ist, so selbstverständlich wir alltäglich mit dem Begriff hantieren, zunächst eine außerordentlich ungenaue Bezeichnung für ein höchst verwickeltes Phänomen: „Keine Uhr lehrt darüber, was Zeit ist, auch wenn sie allein solche Fragen zu beantworten erlaubt, wie spät es sei oder wie lange es gedauert habe.“ (Blumenberg 1986, S. 89)

2. Erlebte und benannte Zeit

Die Frage, „Was ist Zeit?“, ist normalerweise keine alltägliche (und damit auch nicht primär Gegenstand sozialwissenschaftlichen Interesses), sondern eine im weiten Sinn philosophische (vgl. etwa Gale 1978). – *Existenzialphänomenologisch* ausgedrückt, entwirft sich der Mensch in der Zeitlichkeit von Früher, Jetzt und Später. Der Kern menschlicher Existenz ist das je Gegenwärtige, das das Vergangene, als dem Abgeschlossenen, auf das Zukünftige, als dem sich Ermöglichenden, hin überschreitet (vgl. Sartre 1962, S. 163 ff.). *Existenzialontologisch* ausgedrückt, erscheint das sein im Dasein in der Form der Zeit, und Zeitlichkeit ist die Seinsform des Daseins (vgl. Heidegger 1972, passim).

Aber das ontologische Problem hat durchaus soziologische Implikationen, wenn wir sozusagen eine ‚Rahmenschaltung‘ vornehmen (im Sinne Goffmans, 1977): Menschen verleihen ‚wichtigen‘ Erfahrungen, Wahrnehmungen und Vorstellungen Sinn, insbesondere eben, indem sie ihnen kommunikativ konstruierte Bedeutungen zuweisen. Und Zeit erscheint in diesem Verstande vor allem und zunächst als ein ‚wichtiges‘ Erfahrungsphänomen. (Aufgrund welcher Merkmale und unter welchen Bedingungen ist sie das?)

Menschen gehen ‚irgendwie‘ mit der Zeit um. (Welche natürlichen Ereignisse und welche sozialen Vorstellungen liegen dem zugrunde?) Menschen konstituieren Zeit. (Was heißt das, und wie geschieht das?) – Nun: Die Nutzung von Zeit, wozu auch immer, impliziert so etwas wie eine *meßbare* bzw. eine *gemessene* Zeit. (Man könnte das auch etwas ethnozentrisch als ‚physikalische‘ Zeit bezeichnen.) Diese setzt aber unabdingbar eine *benannte* bzw. zumindest eine *benennbare* Zeit voraus, also eine kommunikative Konstruktion von Zeit. (Man könnte hier auch von ‚sozialer‘ Zeit reden – vgl. dazu bereits Nilsson 1920.) Diese nun wiederum basiert auf Bewußtseinsabläufen und konstitutiven Akten, also auf subjektiv *erlebter* und *erfahrener* Zeit. (Man könnte hier auch den Begriff ‚vorprädikative‘ Zeit verwenden.)

Offenkundig wirken erlebte, benannte und gemessene Zeit empirisch ‚irgendwie‘ aufeinander ein. Aber apriori erscheint Zeit als ein im Bewußtsein Entstehendes, ein vom Bewußtsein zu Leistendes (2). Das heißt zunächst nichts anderes, als daß unser Erleben als ‚Dauer‘ geschieht, als ein kontinuierliches Verfließen von Impressionen, das die gerade gehaltenen Impressionen in Retentionen verwandelt und die nachfolgenden Impressionen als Protentionen im Bewußtseinshorizont erscheinen läßt. Dieses ständige Verfließen des Jetzt im Gerade-Noch und Jetzt-Gleich ist so etwas wie die zeitliche Grundstruktur menschlichen Erlebens. Nach diesem Prinzip bauen sich alle menschlichen Erfahrungen auf: als polythetische Akte. Diese erlebte Zeit ist keineswegs in gleichmäßige Intervalle unterteilt, sondern sie wird sozusagen in rhythmischen Spannungsbögen aufgebaut (3). Sozialwissenschaftlich wichtig ist diese an sich ‚triviale‘ Einsicht deshalb, weil sie die Notwendigkeit der Konstruktion von sozialer, von *benannter* Zeit plausibel macht: Die Rhythmen erlebter Zeit können nicht gemessen und damit auch nicht unmittelbar aufeinander abgestimmt werden. Zwar *synchronisieren* alltägliche face-to-face-Situationen das je subjektive Zeiterleben der Teilnehmer für die Dauer der Situation sozusagen selbstverständlich miteinander, wenn diese hellwach und thematisch zentriert interagieren. Aber sobald schon das Zustandekommen von face-to-face-Situationen mehr als zufällig sich ereignen soll, müssen je subjektiv erlebte Zeiten *koordiniert* werden. Und das heißt: es bedarf zunächst sozial gültiger Kategorien, die als Benennungen der erlebten Zeit übergestülpt werden. Sie werden durch Sozialisation vermittelt und erworben. Damit werden im einfachsten Falle Verabredungen möglich, darauf bauen alle komplizierteren Zeitvereinbarungen auf. Anders ausgedrückt: Kommunikatives Handeln ist trivialerweise die Voraussetzung dafür, daß man sich über ‚Zeit‘ verständigen, daß man Zeit koordinieren kann (4).

Soziale Zeitkategorien beanspruchen intersubjektive Gültigkeit unter Rekurs „auf ein zwar individuell erworbenes, aber immer schon als kollektiv verfügbar und wirksam unterstelltes *implizites Wissen* über das, was ‚man‘ wann, wo, mit wem tut, reden und verabreden kann oder nicht kann“ (Soeffner 1986, S. 76). Der einzelne Mensch erfährt soziale Zeitkategorien mithin normalerweise als soziohistorische Aprioris, denen gleichsam Vermittlungsfunktion zwischen erlebter Zeit und Weltzeit zukommt. Er weiß sozusagen selbstverständlich, daß die Welt bestanden hat, ehe das eigene Leben begann, und daß sie – *ceteris paribus* – weiterbesteht, nachdem das eigene Leben zu Ende gegangen sein wird. Er weiß also um die *Endlichkeit*, das heißt: um die relative zeitliche Begrenztheit des eigenen Lebens. Er weiß auch, daß die eigene Dauer und die Dauer von anderem und anderen normalerweise nicht synchron sind, vor allem, weil er ganz praktisch. sozusagen von Anfang an, die Erfahrung des Wartens und der Eile macht. Daraus wiederum resultieren Prioritätshierarchien und Relevanzsysteme: Wir Menschen können nur eine begrenzte Anzahl von Plänen verwirklichen, und wir können nur eine sehr begrenzte Anzahl von Handlungen gleichzeitig durchführen. Wir können vieles nicht wiederholen und manches, was wir tun, schließt vorübergehend oder endgültig vieles andere aus. Vor

allem aber, und dies ist besonders für kommunikatives Handeln bedeutsam, erfahren wir beständig zeitliche Abfolgezwänge bzw. Zwangsläufigkeiten (z.B. Gespräche funktionieren nur, wenn nicht alle gleichzeitig reden – vgl. Luckmann 1984c).

Ganz vereinfacht können wir also feststellen, daß einerseits Kommunikation ‚dauert‘, daß sie sozusagen ‚in der Zeit‘ abläuft, daß also erlebte Zeit ein konstitutives Element von Kommunikation darstellt, und daß andererseits soziale Zeit ein kommunikatives Konstrukt ist, das die Erfahrung von Weltzeit benennt und damit meßbar macht. Und die, wie auch immer, gemessene Weltzeit wiederum ist eine Voraussetzung zur Koordination erlebter Zeiten, also für Zeitabsprachen im weitesten Sinne.

3. Formen des sozialen Zeitbewußtseins

Soziale Zeitkategorien in ihren vielfältigen historischen und kulturellen Ausformungen bilden den Kernbereich *sozialwissenschaftlicher* Beschäftigung mit dem Phänomen der Zeit (5). Soziale Zeitkategorien sind Momente der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit: Sie schaffen Ordnung und sie legitimieren Ordnung (wobei Legitimation damit beginnt, daß das, was ist, erscheint als das, was sein soll – vgl. z.B. Knoblauch 1986). Soziale Zeitkategorien formen als „Organisationsprinzipien ... die Beziehungen nicht nur des einzelnen zum sozialen Leben und zu seiner Umgebung, sondern auch die Koordination und Kooperation von Interaktionspartnern“ (Soeffner 1986, S. 78). Das je herrschende Zeitverständnis und die jeweilige Sozialstruktur einer Gesellschaft stehen in einer verwickelten Wechselbeziehung zueinander (vgl. Luhmann 1975, Heinemann und Ludes 1978): Otthein Rammstedt etwa unterscheidet „vier grundsätzliche Formen des Zeitverständnisses“ (1975, S. 49), die wiederum mit dem Natur- und Weltverständnis von Kulturtypen korrespondieren sollen. Als erstes nennt Rammstedt das *occasionelle* Zeitbewußtsein, das Zeit nicht als kontinuierlichen Verlauf erfaßt, sondern nur in der Differenz von ‚Jetzt‘ und ‚Nicht-Jetzt‘. Rammstedt sieht nun eine Entsprechung zwischen diesem Zeitverständnis und ‚einfachen sozialen Systemen‘.

Ich meine allerdings, daß wir es hierbei nicht mit einem Zeitverständnis zu tun haben, das dem Zeitstrukturierungsbedarf *irgend einer* Gesellschaft genügen könnte. Mit anderen Worten, ich meine, daß in keiner Gesellschaft, und sei sie noch so ‚einfach‘, die Einteilung in ‚Jetzt‘ und ‚Nicht-Jetzt‘ genügt, um soziales Handeln abzustimmen. Und da soziale Zeitkategorien eben aus diesem Abstimmungsbedarf herrühren (s.o.), scheint es mir auch nicht sinnvoll, occasionelles Zeitbewußtsein als ‚erste‘ oder ursprüngliche Form des sozialen Zeitverständnisses zu begreifen (wie es Cassirer 1977, S. 170 ff., tut). Occasionelles Zeitbewußtsein ist vielmehr eine Sonderform des Zeitverständnisses, die gleichsam eine Zusatzschleife insbesondere zum zweiten von Rammstedt vorgestellten Zeitverständnis bildet, nämlich zum *zyklischen* Zeitbewußtsein, „das vom Messen kontinuierlich wiederkehrender gleicher Bewegungen auf den kreisförmigen Verlauf aller Bewegungen schließt“ (1975, S. 51). Denn meines Erachtens kommt auch die Vorstellung eines ewigen Kreislaufs des Gleichen nicht ohne die Idee einer ‚Urstiftung‘ aus. Diese Urstiftung aber wird in Gesellschaften mit zyklischem Zeitbewußtsein nicht als in einem historischen Sinne ‚am Anfang‘ stehend betrachtet, wie es eben einem (späteren) linearen Geschichtsbewußtsein entspräche, sondern als ‚jenseits‘ der normalen Zeit geschehend.

Dies wiederum entspricht ziemlich exakt dem, wie in archaischen Gesellschaften das Phänomen der ‚Traumzeit‘ verstanden wird: als Zeit nicht vor, sondern ‚jenseits‘ der alltäglichen Zeit (vgl. Duerr 1978), als Zeit, die im Mythos *gegenwärtig* ist. Und diese Zeit ist nicht anders zu bestimmen denn als ‚Nicht-Jetzt‘. Mithin erfordert die Teilhabe an

dieser Zeit einen außergewöhnlichen Bewußtseinszustand, nämlich das ‚Träumen‘ in einem sehr weiten, unser gewöhnliches Traum-Verständnis übersteigenden Sinne. In Kulturen, in denen es ‚Traumzeit‘ gibt, gibt es auch Experten dafür. Und der Verdacht liegt durchaus nahe, daß das ‚Nicht-Jetzt‘ als eine *soziale* Zeitkategorie (also nicht im Sinne des vorprädikativen Zeiterlebens) eine, fast möchte man sagen: geniale legitimatorische ‚Erfindung‘ eben solcher Experten darstellt. Jedenfalls scheint es mir sinnvoll, occasionelles Zeitbewußtsein nicht als grundlegende bzw. ‚erste‘ Form sozialen Zeitverständnisses zu hypostasieren, sondern als legitimatorische ‚Anreicherung‘ des zyklischen Zeitbewußtseins zu begreifen.

Für zyklisches Zeitbewußtsein spricht übrigens lebensweltlich, also von der menschlichen Erfahrung her betrachtet, eine ganze Menge, nicht zuletzt auch das technische Problem der *Zeitmessung*: Während ‚Raum‘ sich relativ einfach und vor allem plausibel durch zunächst einmal abschreitbare Entfernungen zwischen zwei Punkten erfahren und bestimmen läßt, ist es relativ schwierig, die Erfahrung von Zeit an einem konstanten Bewegungsablauf zu messen. Beobachtbare zyklische Vorgänge in der Welt, also jenseits der individuellen Körperrhythmen, bieten sich hierfür nachgerade selbstverständlich an. Von der Beobachtung des Tag-Nacht-Rhythmus über die Mondzyklen und Jahresringe (einschließlich dem Werden und Vergehen von Pflanzen- und Tierwelt), bis hin zur Beobachtung komplizierter und langdauernder, aber dennoch zyklischer Wanderungen der Gestirne legen zeitliche Abläufe die Annahme von der Kreisförmigkeit des Weltgeschehens nahe. Auch die subjektiven Erfahrungen von Wachen und Schlafen, von Hunger und Sättigung scheinen diese Wiederkehr des Gleichen zu bestätigen. Und wenn schließlich die Formen der sozialen Beziehungen und des sozialen Verkehrs sich über Generationen hinweg nicht wahrnehmbar verändern, dann erscheint es nur folgerichtig, auch Prozesse, die *nicht* offensichtlich zyklisch ablaufen, in das zyklische Deutungsschema einzubinden, ihre letztendliche Kreisförmigkeit unter Verweis auf außeralltägliche Erfahrungen zu erklären, also etwa dem Lebenslauf mit der Idee der Seelenwanderung einen zyklischen ‚Sinn‘ zu verleihen (was in manchen Gesellschaften etwa zu Wartepositionen für ‚Seelenstellen‘ führt), oder zum eigenen Überleben notwendige Eingriffe in die (als beseelt gedachte) ‚Natur‘ eben durch Maßnahmen zur Wiederherstellung der ‚Symmetrie‘ auszugleichen (6).

Der *kommunikative Haushalt* (7) von Gesellschaften mit zyklischem Zeitbewußtsein scheint diesem im übrigen weitgehend zu entsprechen: Zeichenhafte Objektivationen werden, auch wenn sie ästhetisch gemeint sind, nicht als Erfindungen betrachtet, sondern als vergegenwärtigender Nachvollzug von ‚immer schon‘ Vorhandenem (und in dem Maße, in dem die Genese von Vorhandenem überhaupt thematisch relevant wird, wird sie eben in der ‚Traumzeit‘ verortet). Das soziale Wissens- und Erklärungssystem kennt keine Kreationen, sondern ‚nur‘ Reproduktionen von Vorbildern (vgl. Hitzler 1982). Geschichten werden nicht erdacht, sondern wiedergegeben. Auch Geschichten von außergewöhnlichen, in unserem Verständnis ‚occasionellen‘ Ereignissen, erhalten in aller Regel ihren ‚Sinn‘ durch Rekurs auf analoges bzw. ‚gleiches‘ Traumzeit-Geschehen bzw. werden in der Überlieferung allmählich selbst der Traumzeit zugeordnet. (Die kommunikative Einarbeitung von Ereignissen und Abläufen ins zyklische Deutungsschema ist sozial deshalb so relevant, weil in archaischen Gesellschaften die Weltordnung durchaus nicht als gesichert, sondern als außerordentlich fragil angesehen wird: Der zivilisatorische Innenraum gilt als ständig bedroht durch ein chaotisches ‚Außen‘. Und nur strenge Regelmäßigkeit, nur die ‚ewige‘ Wiederholung des Gleichen garantiert den Bestand der Welt. Jede Veränderung, jedes noch niedagewesene Ereignis hingegen bedeutet eben nicht nur eine punktuelle Störung, sondern transportiert die Drohung der prinzipiellen Zerstörung des gesamten Kosmos (vgl. Zimmermann 1983).)

Das zyklische Zeitbewußtsein wurde hier vor allem aus drei Gründen so ausführlich behandelt: Zum einen, weil wir es unserem modernen Welt- und Zeitverständnis nach als so fraglos überwunden ansehen, während wir sowohl in unserem Alltag als auch in manchen, insbesondere wertkonservativen, Ideologien doch immer wieder darauf zurückgreifen, und weil selbst der Fortschrittsgedanke zyklische Aspekte aufweist – insbesondere wenn er eigendynamisch gedacht wird (vgl. Beck 1986; vgl. auch Schmied 1985, S. 161 ff.). Zum zweiten, weil ich meine, daß gerade die neuen Kommunikationstechniken Handhabungs- und Zugriffsmöglichkeiten eröffnen, die die zyklische Erfahrung insbesondere des ‚Ich-kann-immer-wieder‘ erweitern. Und zum dritten, weil die ganze Geschichte der *Zeitmessung* bis hin zur Atomuhr als Suche nach einem zyklischen Ablauf gelesen werden kann, „der die ... Forderung (vollkommener Konstanz) in einer der jeweiligen Beobachtungsgenauigkeit angepaßten, möglichst hohen Vollkommenheit erfüllt“ (Sticker 1958, S. 39; vgl. auch Blumenberg 1986, S. 69 ff. und Janich 1980, S. 125 ff.).

So betrachtet, stellt das lineare Zeitbewußtsein (Rammstedt 1975, S. 54 ff.), und zwar sowohl das „mit festgelegter Zukunft“ (d.h. Zeit verstanden als irreversibler Ablauf auf ein letztes Ziel hin) als auch das „mit offener Zukunft“ (d.h. Zeit verstanden als irreversibler Ablauf ohne objektives Ziel), nicht nur eine Ablösung von lebensweltlichen Erfahrungsqualitäten dar, sondern auch eine Ablösung vom (physikalischen) Vorgang der *Zeitmessung*. Ein lineares Zeitbewußtsein zu haben, bedeutet im Grunde, die Vorstellung von Zeit zu verräumlichen und ‚Zeitlichkeit‘ mit ‚Geschichtlichkeit‘ zu identifizieren. Das lineare Zeitbewußtsein, das Wendorff (1980) als kontinuierlich fortschreitend, irreversibel, gleichförmig und – in seiner modernen, also ‚offenen‘ Variante – als unbegrenzt charakterisiert, negiert das Individuum als zeitkonstitutives Subjekt, entsinnlicht Zeit und spannt den Menschen in einen für den einzelnen unüberschaubaren Zeit-Takt ein.

Lineares Zeitbewußtsein zeigt sich insbesondere in der Nutzung von Zeit zur Erbringung von Leistungen. Lineares Zeitbewußtsein ist damit, so Wendorff, die Basis der „Tugend und Tüchtigkeit Europas“ und „der Kern der Dynamik in der westlichen Welt“ (1980, S. 12). Dieses lineare Zeitbewußtsein hat dazu geführt, daß wir uns heute ganz selbstverständlich in einer Welt bewegen, deren Zeitmeßinstrumente bis aufs Äußerste verfeinert sind, und in der alle sozial relevanten Ereignisse zeitlich präzise fixiert werden (vgl. Elias 1984). Aber wir bewegen uns nicht nur in dieser vorwärtsorientierten Zeit-Takt-Welt, und zwar nicht nur in dem Sinne, daß unsere erlebte Zeit nicht synchron dazu abläuft, sondern auch in dem Sinne, daß viele unserer alltäglichen Verkehrsformen und manche unserer ‚Ideen‘ eben nach wie vor zyklisch orientiert und strukturiert sind. Die gesellschaftliche Durchsetzung des linearen Zeitbewußtseins ist zwar ‚an sich‘ weder ein Fortschritt noch ein Rückschritt und deshalb auch ‚an sich‘ kein moralisches Thema, sondern, so Elias, ‚an sich‘ nur eine Modifikation in der Skalierung der Zeitmeßgeräte. Aber die sozialen Auswirkungen der Durchsetzung des linearen Zeitbewußtseins unterscheiden sich natürlich trivialerweise von dessen Bedeutung für die technische Entwicklung.

4. Folgen des linearen Zeitbewußtseins

Die soziale Relevanz des linearen Zeitbewußtseins zeigt sich vor allem in dem Bewußtsein, über Lebenszeit, auch über Lebenszeit anderer Menschen, zweckrational verfügen zu können. Anders ausgedrückt: Es ist das Bewußtsein, Menschen Zeit ‚abkaufen‘ zu können, sie dafür bezahlen zu können, aber bestimmte Zeiträume im Tausch gegen Lohn

zu arbeiten und die Produkte ihrer Arbeit demjenigen zu überlassen, der ihnen ihre Zeit bezahlt (vgl. Marx 1973). Entsprechend ist es folglich auch das Bewußtsein, Zeit ‚verkaufen‘ zu können, also nicht die *Produkte* der eigenen Arbeit zu konsumieren oder zu tauschen, sondern eben *Zeit* zur Herstellung von Produkten gegen Lohn und diesen Lohn dann wieder gegen andere Produkte einzutauschen.

Für ein solches Zeitbewußtsein wird Zeit zu einer Ware, und zwar zu einer prinzipiell knappen Ware (vgl. Hohn 1984). Zeit wird, als genutzte, insbesondere als durch andere genutzte, bzw. als Nutzung der Zeit anderer, zu einem ‚Tempo‘-Phänomen, zu einer Funktion der Geschwindigkeit, mit der etwas ‚erledigt‘ wird bzw. werden kann: „Sie gewöhnt an eine Unterordnung der augenblicklichen Neigungen unter die Notwendigkeiten der weitreichenden Interdependenz; sie trainiert zu einer Ausschaltung aller Schwankungen im Verhalten und zu einem beständigen Selbstzwang“ (Elias 1977, S. 338). In dem Maße, in dem der Zwang zur Unterordnung der erlebten Zeit, des subjektiven Zeitempfindens, unter ‚objektive‘ Zeitstrukturen bewußt wird, wird Zeit selber in einer neuen Qualität als knapp erfahren: es geht nun nicht mehr nur um das lebensweltliche Wissen um die eigene ‚Endlichkeit‘, sondern um strukturell auferlegte ‚Hast‘, um das Getetztwerden von Leistung zu Leistung, von Termin zu Termin, um ‚temporality‘ und ‚furity‘ (8). D.h. die Abwendung vom je Gegenwärtigen zugunsten der Hinwendung zu zukünftig Erwart- und Erreichbarem wird zur primären Orientierung. Zeit gilt hier als kontrolliert und beherrschbar; Biographie, also das Leben als zeitlicher Ablauf, wird zur ‚Kariere‘; gesellschaftliche Prozesse erscheinen als Gegenstand von Zeitplänen: „Futurity means endless striving, restlessness, and a mounting incapacity for repose.“ (Berger 1979, S. 105) Das lineare Zeitbewußtsein der Moderne zerbricht die Zeiterfahrung früherer und anderer Kulturen.

Mit dieser Verknappung sozialer Zeitbudgets im historisch-kulturellen Wandel hat sich insbesondere Luhmann in seinem inzwischen schon fast klassischen Aufsatz ‚Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten‘ befaßt (1968). Luhmann verfolgt darin das Schrumpfen des ‚Habens‘ von Zeit in Relation zu Differenzierungsprozessen von einfachen bis zu hochkomplexen Gesellschaften: Je stärker Gesellschaften funktional differenziert sind, um so dringlicher wird das Problem der Zeitkoordination und um so stärker verknappt sich in der subjektiven Erfahrung das Zeitbudget. – Nach Schöps (1980) und Bergmann (1981) ist nun der systemtheoretische Ansatz neuerdings wieder von Bardmann (1986) aufgenommen worden, der von einem abstimmungsbedürftigen Nebeneinanderlaufen von Organisations- und Individualzeiten spricht und von der ‚Verplanung‘ der letzteren durch die ersteren. Organisationen haben demnach ‚On- und Off-Zeiten, also Zeiten, in denen sie zugänglich, und andere, in denen sie nicht ‚anspruchbar‘ sind. Entsprechend gibt es für Organisationsteilnehmer Zeiten aktiver und passiver Mitgliedschaft. Über die ‚standardisierte Normalzeit‘ sind die Organisations- und die Individualzeiten aufeinander bezogen (vgl. Bardmann 1986, S. 178 ff.).

Daß mir diese Auffassung auch organisationssoziologisch zu schematisch erscheint und daß sie meines Erachtens insbesondere die normative Bedeutung von System-Ansprüchen überbetont, ergibt sich wohl bereits aus den vorangegangenen Überlegungen. Deshalb hier nur soviel: Organisationen können zwar Zeitrahmen für ihre Zugänglichkeit setzen, mit diesen zeitlichen ‚Eckdaten‘ determinieren sie aber keineswegs die faktische Zeitverwendung des einzelnen. Interessant erscheinen mir Bardmanns Einlassungen jedoch im Hinblick auf die Möglichkeiten der zumindest für bestimmte Dienstleistungen nahezu unbeschränkten Ausdehnung von Organisationszeiten durch die Einführung neuer technischer Kommunikationsmedien. Diese Medien könnten (bzw. sie tun es bereits) zu einer Auflösung des Koordinationszwanges zwischen Organisationszeiten und Individualzeiten führen und damit die metronomische Gleichmäßigkeit allgemein gelten-

der Zeitpunktreihen, von denen Heinemann und Ludes (1978, S. 221) sprechen, aus dem Takt bringen.

Aber, wie gesagt, dieser ‚objektive‘ Zeit-Takt gilt auch in der Moderne vor der Transformation in die Informationsgesellschaft für das Individuum nur bedingt. Es hat erstens nur ‚typische‘ Geltung, und zweitens hat es subjektiv nur Geltung in dem Maße, in dem das Individuum teilhat an gesellschaftlichen ‚Veranstaltungen‘, die entsprechend dem linearen Zeitbewußtsein organisiert und strukturiert sind. (Statt in diesem Zusammenhang mit der immer problematischer werdenden Begriffs-Dichotomie von Arbeitszeit und Freizeit zu operieren, scheint es mir im übrigen sinnvoller, nunmehr im Anschluß an Blumenberg (1986) von Mußzeiten und Kannzeiten zu sprechen.) Diese sozialen ‚Veranstaltungen‘, sozusagen außengelenkte Zweckwelten in der Lebenswelt des einzelnen, werden allerdings dominiert vom ‚objektiven‘ Zeit-Takt. Und zwar so stark dominiert, daß es innerhalb dieser zweckrationalen Enklaven des Alltags zum Prestigefaktor werden kann, *keine* für andere verfügbare Zeit zu haben (vgl. Krockow 1980).

5. Zur (Neu-)Gestaltung von Zeit und Kommunikation

Der sozialstrukturell bedingten ‚objektiven‘ Verknappung des Zeitbudgets in der Moderne stehen Möglichkeiten der individuellen Zeitstrukturierung und Zeitdisposition gegenüber; und diese Möglichkeiten nehmen aktuell immer mehr zu (vgl. auch die Typologie von Zeitorientierungen bei Coser and Coser 1963). Diese Möglichkeiten sind durchaus nicht immer gewollt, sie können auch auferlegt sein, etwa durch Kurzarbeit, Arbeitslosigkeit, zwangsweise Invalidation oder Frühpensionierung usw. Aber sie machen Lebenszeit jenseits der Systemzeiten (wieder) verfügbarer. Das *Ausmaß* der Verfügbarkeit von Zeit für den einzelnen variiert in modernen Gesellschaften beträchtlich (vgl. Müller-Wichmann 1984, bes. S. 157). Aber niemand ist wohl ganz unabhängig von den Zwängen sozialer Zeitvorgaben, und auch niemand ist völlig diesen Zeitvorgaben ausgeliefert. Etwas metaphorisch ausgedrückt: Wir alle basteln mit individuell je verschieden zuhandenen ‚Zeit-Blöcken‘ oder ‚Zeit-Teilen‘ unsere Tage und unser Leben zusammen. Wir sind Teilzeit-Menschen (vgl. Hitzler 1985b; Hitzler/Honer/Unselde 1987). Wir sind der sozialen Zeitordnung nicht einfach unterworfen, wir orientieren uns auch aus durchaus pragmatischen Gründen an dieser Zeitordnung, weil sie uns das Leben in der technisierten Sozialwelt auch erleichtert, weil sie subjektiv auch ‚entlastet‘ und den Alltag auch bequemer macht (vgl. auch Gonzales und Zimbardo 1985). Wir bewegen uns auf individuellen ‚Zeitbahnen‘ unter Verwendung individueller ‚Zeitpläne‘ von sozialer ‚Zeitstation‘ zu sozialer ‚Zeitstation‘ – und zwischen diesen (vgl. Lyman und Scott 1970, Roth 1963). Und wir beherrschen durchaus auch Strategien des Über- bzw. Unterlebens in vom ‚objektiven‘ Zeit-Takt beherrschten Situationen, wie etwa das ‚fiddling‘, die zweckfremde ‚Eigennutzung‘ bzw. „das Zurückstehlen verkaufter Zeit“ (Müller-Wichmann 1984, S. 174; vgl. auch Ditton 1977). Eine andere, weniger illegale Methode, knappe Zeitbudgets ‚künstlich‘ zu erweitern, ist das ‚time deepening‘, die Intensivierung der Zeitnutzung durch eine Parallelschaltung verschiedener Sinnesindrücke und Handlungen.

Allerdings könnten nun die technischen Rahmenbedingungen der heraufziehenden Informationsgesellschaft, die im allgemeinen die Voraussetzungen für (noch) individuellere Zeitdisponierung schaffen dürften (vgl. hierzu etwa Hörning u.a. 1984 und 1986), die Chancen zumindest fürs ‚fiddling‘ stark reduzieren, weil Datenverarbeitungsanlagen z.B. die *tatsächlich* geleistete Arbeit am Terminal registrieren können. Jenseits der somit vermutlich ‚effektiver‘ genutzten (aber tendenziell schrumpfenden) Lohnarbeitszeiten je-

doch steht zu erwarten, daß die neuen Kommunikationsmedien die Zeitautonomie des einzelnen typischerweise verstärken werden, daß Mußzeiten weit flexibler als bisher im Tages- und vielleicht auch im Lebenslauf des einzelnen plaziert werden können, wodurch Kannzeiten weit weniger ‚zerstückelt‘ würden, sondern als in ihrer Ausdehnung beliebig variierbare Verfügungsbudgets zur individuellen Disposition stehen. Die kommunikativen Spielräume in der Zeit werden durch die neuen Medien augenscheinlich erweitert, zumindest wenn wir lernen, kompetent und souverän mit ihnen umzugehen (9).

Grundsätzlich – also jenseits aller augenscheinlichen Vermarktungsinteressen – läßt sich wohl konstatieren, daß insbesondere die über telekommunikative Techniken geknüpften Datennetze mediale Leistungen erbringen können, die mit keinem anderen bislang bestehenden Kommunikations- und Informationsmittel realisierbar sind, nämlich die rasche Aufbereitung, Erschließung und Zugänglichmachung großer Mengen *aktueller* Informationen, und zwar vor allem Informationen über Informationen, für einen großen Kreis von Rezipienten, die den technischen Möglichkeiten nach zugleich auch durchaus als Informationsproduzenten fungieren könnten. Damit kann – zumindest im Prinzip – die zur Beschaffung von Wissen im weitesten Sinne notwendige Zeit effektiver genutzt oder verkürzt werden. Neue kommunikative Techniken eröffnen für den einzelnen typischerweise neue, sozial akzeptierte Zeitbahnen. Metaphorisch ausgedrückt: Er wird unabhängiger von Systemzeit-Schienen, die Gesellschaft bietet ihm die technischen Voraussetzungen zu mehr kommunikativem Individualverkehr an. Ob nun dieses ‚Mehr‘ an lebenszeitlichen Spielräumen praktisch ‚sinnvoll‘ verwendet oder hektisch ‚sinnlos‘ vergeudet werden wird, ist zuvörderst eine Frage der anzulegenden Wertmaßstäbe und damit meines Erachtens per definition kein Problem werturteilsenthaltender Sozialwissenschaften. Diese sind vielmehr verwiesen auf strukturelle Bedingungen und Folgen der massenkommunikativen Entwicklung und damit unter anderem eben auch auf die (möglichen) Veränderungen sozial gültiger Zeitvorstellungen und sozialer Zeitverfügungs-Vorgaben. Sie sind auch verwiesen auf die Frage nach Persistenzen und Wandlungen individueller Zeiterfahrungen und Zeitdispositionen der Gesellschaftsmitglieder im Zusammenhang mit neuen Kommunikationsformen. Und sie sind schließlich auch verwiesen auf definitiv und empirisch faßbare *zwischenmenschliche* Folgewirkungen medientechnischer Errungenschaften, die allerdings den Zeit-Rahmen dieser Arbeit transzendieren (10).

ANMERKUNGEN

(1) Zur hier vertretenen Auffassung von Kommunikation vgl. die ungleich präziseren Beschreibungen und Analysen Luckmanns; für eine Vielzahl von Arbeiten z.B. Luckmann 1980 und 1984b. – Ausführlicheres zum folgenden auch in Hitzler/Honer 1984/85.

(2) Vgl. etwa Blumenberg 1986, S. 88. Grundlegend: Husserl 1980; dazu auch Srubar 1975. – Zum folgenden vgl. v.a. Schütz 1974, S. 62 ff., Schütz/Luckmann 1979, S. 73 ff., sowie Luckmann 1983b und 1984b.

(3) William James hat hier bereits (1893) treffend von ‚flying stretches‘ und ‚resting places‘ gesprochen.

(4) Vereinfacht gesagt: Die Benennung von Zeit schafft Zeit als gesellschaftliche Wirklichkeit. Vgl. auch Hitzler 1985a, bes. S. 509 f. – Zur Relevanz von Zeitabstimmungen fürs ‚gemeinsame Musizieren‘ siehe Schütz 1972.

(5) Und es trifft durchaus nicht zu, was vielfach beklagt wird, nämlich daß Sozialwissenschaftler das Phänomen ‚Zeit‘ vernachlässigen würden. Das Thema wurde und wird in der Profession theoretisch behandelt, mindestens von Marx über Durkheim und seine Schule, Simmel, Sorokin, Merton, Gurwitsch, Moore, Luhmann und Elias bis neuerdings etwa zu Rammstedt, Heinemann, Bergmann, Brose, Schöps und Schmied, um nur einige zu nennen. Vgl. hierzu etwa auch Bergmann 1983 und Schmied

1985. Hinzu kommen zahlreiche empirische Arbeiten insbesondere zur Zeitverwendung und zum Zeithaushalt, für die hier lediglich exemplarisch der von Szalai 1972 herausgegebene Sammelband genannt sein soll.
- (6) Vgl. hierzu vor allem die Schriften von Werner Müller; für viele z.B. Müller 1981. — In das zyklische Zeitbewußtsein nicht einordenbare ‚Erklärungsreste‘ lassen sich hier, wie gesagt, eben in occasionellen Deutungsschemata ‚auffangen‘.
- (7) Den Begriff des ‚kommunikativen Haushalts‘ verstehe ich in Anlehnung an den Vorschlag von Luckmann (z.B. 1986) zu dieser ‚theoretischen Metapher‘.
- (8) Damit charakterisiert etwa Peter Berger (z.B. 1979) das moderne Zeitverständnis. — Vgl. auch Laermann 1975 und zum damit einhergehenden historischen Bewußtsein z.B. Tiryakin 1978 und Heller 1982, bes. Teil I.
- (9) Dies sieht auch Neil Postman 1985, der ansonsten ja eine recht kulturpessimistische Attitüde gegenüber der massenmedial geprägten Gesellschaft pflegt.
- (10) Weitergehende eigene Überlegungen hierzu in Hitzler/Honer 1984/85. — Aus der Fülle aktueller einschlägiger Literatur vgl. z.B. Behrendt/Kluger/Vohl 1985, Borbé 1984, Lang 1981, Mayer 1984, Vallee 1984.

LITERATUR

- Bardmann, T. M. (1986), Die mißverstandene Freizeit, Stuttgart.
- Behrendt, E., J. Kluger, A. Vohl (1985), Neue Medien und ihre sozialen Folgen, Gelsenkirchen.
- Berger, P. (1979), Towards a Critique of Modernity, in: Berger, P., Facing up to Modernity, Harmondsworth.
- Berger, P., T. Luckmann (1969), Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt/M.
- Bergmann, W. (1981), Die Zeitstruktur sozialer Systeme, Berlin.
- Bergmann, W. (1983), Das Problem der Zeit in der Soziologie, in: KZfSS, H. 3.
- Blumenberg, H. (1986), Lebenszeit und Weltzeit, Frankfurt/M.
- Borbé, T. (Hrsg.) (1984), Mikroelektronik, Berlin 1984.
- Cassirer, E. (1977), Philosophie der symbolischen Formen, Darmstadt.
- Coser, L. A., R. L. Coser (1983), Time Perspective and Social Structure, in: Gouldner, A. W., H. P. Gouldner (Hrsg.), Modern Sociology, New York.
- Ditton, J. (1977), Part-Time Crime, London and Basingstoke.
- Duerr, H. P. (1978), Traumzeit, Frankfurt/M.
- Elias, N. (1977), Über den Prozeß der Zivilisation. Zweiter Band, Frankfurt/M.
- Elias, N. (1984), Über die Zeit, Frankfurt/M.
- Gale, R. M. (Hrsg.) (1978), The Philosophy of Time, New Jersey/Sussex.
- Goffman, E. (1977), Rahmen-Analyse, Frankfurt/M.
- Gonzales, A., P. G. Zimbardo (1985), Die Zeit, die wir uns nehmen, in: Psychologie heute, Juli.
- Heidegger, M. (1972), Sein und Zeit, Tübingen.
- Heinemann, K., P. Ludes (1978), Zeitbewußtsein und Kontrolle der Zeit, in: Hammerich, K., M. Klein (Hrsg.), Materialien zur Soziologie des Alltags (SH 20 der KZfSS), Opladen.
- Heller, A. (1982), A Theory of History, London et al.
- Hitzler, R. (1982), Der ‚begeisterte‘ Körper, in: Gehlen, R., B. Wolf (Hrsg.), Unter dem Pflaster liegt der Strand, Band 11, Berlin.
- Hitzler, R. (1985a), Und Adam versteckte sich, in: Soziale Welt, H. 4.
- Hitzler, R. (1985b), Wir Teilzeit-Menschen, in: Die Mitarbeit, H. 4.
- Hitzler, R., A. Honer (1984/85), Massenmedien, Heidenheim (Vorlesungsmanuskript).
- Hitzler, R., A. Honer, W. Unsel (1987), Teilzeit, Freizeit, Werkzeit (Forschungsbericht Nr. 3 des DFG-Projekts ‚Heimwerker‘), Bamberg.
- Hörning, K. u.a. (1984 und 1986), Lebensstil und Zeiterfahrung, Aachen (DFG-Antrag und Fortsetzungsantrag).
- Hohn, H.-W. (1984), Die Zerstörung der Zeit, Frankfurt/M.
- Husserl, E. (1980), Vorlesungen zur Phänomenologie des inneren Zeitbewußtseins, Tübingen.
- James, W. (1893), The Principles of Psychology, New York.
- Janich, P. (1980), Die Protophysik der Zeit, Frankfurt/M.
- Knoblauch, H. (1986), Die sozialen Zeitkategorien der Hopi und der Nuer, in: Fürstenberg, F., I. Mörth (Hrsg.), Zeit als Strukturelement von Lebenswelt und Gesellschaft, Linz.
- Krockow, C. (1980), Keine Zeit, keine Zeit, keine Zeit ..., in: Die Zeit, Nr. 5.
- Laermann, K. (1975), Alltags-Zeit, in: Kursbuch 41.
- Lang, U. (Hrsg.) (1981), Der verkabelte Bürger, Freiburg.

- Luckmann, T. (1980), Aspekte einer Theorie der Sozialkommunikation, in: Luckmann, T., Lebenswelt und Gesellschaft, Paderborn u.a.
- Luckmann, T. (1983), Lebensweltliche Zeitkategorien, Zeitstrukturen des Alltags und der Ort des historischen Bewußtseins, in: Cerquolini, B., H. U. Gumbrecht (Hrsg.), Der Diskurs der Literatur- und Sprachgeschichte, Frankfurt/M.
- Luckmann, T. (1984a), Remarks on Personal Identity: Inner, social and historical time, in: Jacobson-Widding, A. (Hrsg.), Identity: Personal and Socio-Cultural, Uppsala.
- Luckmann, T. (1984b), Von der unmittelbaren zur mittelbaren Kommunikation, in: Borbé, T. (Hrsg.), Mikroelektronik, Berlin.
- Luckmann, T. (1984c), Das Gespräch, in: Stierle, K., R. Warning (Hrsg.), Das Gespräch (Reihe ‚Poetik und Hermeneutik‘, XI), München.
- Luckmann, T. (1986), Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen, in: Neidhardt, R., R. M. Lepsius, J. Weiß (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft (SH 28 der KZfSS), Opladen.
- Luhmann, N. (1968), Die Knappheit der Zeit und die Vordringlichkeit des Befristeten, in: Die Verwaltung, H. 1.
- Luhmann, N. (1975), Weltzeit und Systemzeit, in: Luhmann, N., Soziologische Aufklärung, Bd. 2, Opladen.
- Lyman, S. M., M. B. Scott (1970), A Sociology of the Absurd, New York.
- Marx, K. (1973), Das Kapital, Bd. 1 (MEW, Bd. 23), Berlin (Ost).
- Mayer, R. A. M. (1984), Medienumwelt im Wandel, München 1984.
- Müller, W. (1981), Neue Sonne — Neues Licht, Berlin.
- Müller-Wichmann, C. (1984), Zeitnot, Weinheim und Basel.
- Nilsson, M. (1920), Primitive Time-Reckoning, Lund et al.
- Postman, N. (1985), Wir amüsieren uns zu Tode, Frankfurt/M.
- Rammstedt, O. (1975), Alltagsbewußtsein von Zeit, in: KZfSS, H. 1.
- Roth, J. (1963), Timetables, New York.
- Sartre, J.-P. (1962), Das Sein und das Nichts, Hamburg.
- Schmied, G. (1985), Soziale Zeit, Berlin.
- Schöps, M. (1980), Zeit und Gesellschaft, Stuttgart.
- Schütz, A. (1972), Gemeinsam Musizieren, in: Schütz, A., Gesammelte Aufsätze, Bd. 2, Den Haag.
- Schütz, A. (1974), Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt, Frankfurt/M.
- Schütz, A., T. Luckmann (1979 und 1984), Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1 und 2, Frankfurt/M.
- Soeffner, H.-G. (1986), Handlung — Szene — Inszenierung, in: Kallmeyer, W. (Hrsg.), Kommunikationstypologie, Düsseldorf.
- Srubar, J. (1975), Glaube und Zeit, Frankfurt/M. (Dissertation).
- Sticker, B. (1958), Zeitmaß und Zeitmessung, in: Studium Generale, H. 1.
- Szalai, A. (Hrsg.) (1972), The Use of Time, Den Haag.
- Tiryakian, E. A. (1978), The Time Perspectives of Modernity, in: Loisir et societe/society and leisure, Nr. 1.
- Vallee, J. (1984), Computer-Netze, Reinbek b. Hamburg.
- Wendorff, R. (1980), Zeit und Kultur, Wiesbaden.
- Zimmermann, K. (1984), Über einige Bedingungen alltäglichen Verhaltens in archaischen Gesellschaften, in: Baethge, M., W. Eßbach (Hrsg.), Soziologie: Entdeckungen im Alltäglichen, Frankfurt/M.